

## Balsthal – Hofmattweg

LK 1108, 620 320 / 241 050

Sozusagen in letzter Minute vor Beginn der eigentlichen Bauarbeiten führte die Kantonsarchäologie in Balsthal eine kleine Notgrabung durch. Dabei konnte eine zwar schon seit längerer Zeit bekannte, aber unterdessen schon fast wieder vergessene Fundstelle endlich exakt vermessen und aufgenommen werden.

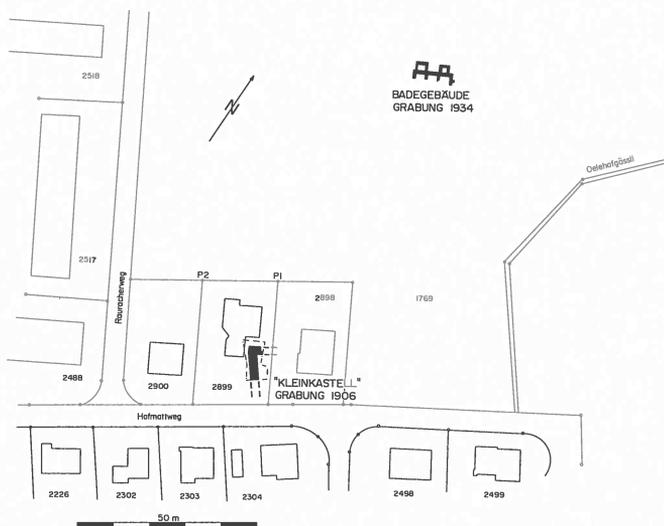
Bereits 1906 ist nämlich in den sogenannten Heidenäckern bei St. Wolfgang ein Mauerquadrat von rund zwanzig Metern Seitenlänge freigelegt worden (ASA 1906, S. 279 ff.). Das über zwei Meter starke Fundament bestand aus mehreren Bruchsteinlagen, die mit Kalkmörtel ausgegossen worden waren. In die Nordmauer waren zur Armierung dünne Baumstämmchen, die im Mörtel deutliche Abdrücke hinterliessen, mit eingegossen worden. Für die damalige Zeit ist die Ausgrabung sehr sorgfältig durchgeführt und sauber dokumentiert worden. Da die meisten Bezugspunkte des damals erstellten Situationsplanes heute verschwunden sind und sich das Mauergerüst durch keinerlei Spuren an der Oberfläche verrät, ging die Kenntnis der genauen Fundstellenlage im Laufe der Zeit wieder verloren.

Eine erneute Untersuchung drängte sich auf, als am Hofmattweg, im vermuteten Bereich der Fundstelle, mehrere Einfamilienhäuser erstellt wurden. Wie so oft,

hat die Kantonsarchäologie nur durch Zufall von diesen Bauvorhaben erfahren, obwohl die Gemeindebehörden auf den Sachverhalt aufmerksam gemacht und um Mitarbeit ersucht worden waren. Dank dem Verständnis und Entgegenkommen der Bauherrschaft konnte doch noch rechtzeitig eine archäologische Untersuchung durchgeführt werden.

Als erstes wurden mit einem Bagger einige Sondierschnitte ausgehoben, die zu einer zusammenhängenden Fläche erweitert wurden, sobald die ersten Spuren des gesuchten Mauerwerkes auftauchten. Es zeigte sich bald, dass gar keine eigentlichen Mauern mehr vorhanden waren, sondern lediglich noch ein sogenanntes Mauernegativ. Darunter verstehen wir in der Fachsprache eine ausgeräumte Mauer- oder Fundamentgrube, die sich durch ihre Einfüllung von den umgebenden Erdschichten abhebt und so Breite, Länge und Verlauf einer ehemaligen Mauer anzeigt. Offenbar hat man nach der Ausgrabung von 1906 das ganze Mauerwerk abgetragen und die grösseren Bruchsteine aussortiert. Das Land gehörte damals einem Baumeister, der die Steine anderswo sicher gut gebrauchen konnte. In der Mauergrube verblieb eine helle, lockere Einfüllung aus Kalk- und Ziegelschrotmörtelbrocken, die mit Kies und Steinsplittern durchsetzt war. Dieses Material setzte sich, wie mit dem Lineal gezogen, sehr deutlich vom gewachsenen Boden ab. Lage und Verlauf der Mauern konnten problemlos auf einem Plan festgehalten werden. Damit war ein Ziel der Notgrabung erreicht.

Hingegen kamen wir mit unserem zweiten Anliegen, dem Zweck des Mauergerüsts näher auf die Spur zu kommen, nicht viel weiter. Die Ausgräber von 1906 hatten die Anlage als kleines, römisches Kastell gedeutet, welches die ganz in der Nähe vorbeiführende Hauptstrasse nach Augusta Rauracorum (Augst) zu sichern hatte. Demgegenüber sieht Hans Sigrüst in seiner 1968 erschienenen Balsthaler Dorfgeschichte die Fundstelle am Hofmattweg eher als keltischen, also vorrömischen Tempelbau (JsolG 41, 1968, S. 21). Unsere diesjährige Untersuchung hat gezeigt, dass es sich mit Sicherheit um eine römerzeitliche Anlage handelt. Über die genauere Datierung können wir aber nur Vermutungen anstellen. Die aussergewöhnliche Stärke der Fundamente und die Lage an der römischen Hauptstrasse über den oberen Hauenstein machen eine militärische Anlage zumindest wahrscheinlich. Eine derartige Strassensicherung ist in



Balsthal – Hofmattweg. Übersichtsplan.

unserer Gegend am ehesten mit dem fortifikatorischen Ausbau der Rheingrenze während des 4. Jahrhunderts in Zusammenhang zu bringen. Diese Hypothese wird nun durch weitere Indizien gestützt. In den dreissiger Jahren ist knapp hundert Meter nördlich der Fundstelle am Hofmattweg ein römisches Bad, welches wahrscheinlich zu einem grösseren Gebäudekomplex gehört, freigelegt worden (JsolG 8, 1935, S. 260ff.). Unter den nicht sehr zahlreichen Funden sind einige Münzen aus dem vierten Jahrhundert hervorzuheben. Darüber hinaus ist beim Abbruch der alten Kirche von Laupersdorf ein als Spolie, das heisst verschleppter Stein, eingebauter römischer Inschriftstein gefunden worden. Die Inschrift bezeugt, dass eine Gardereinheit des römischen Heeres um 370 n. Chr. in der Umgebung von Balsthal Befestigungsarbeiten ausgeführt hat (ASO 3, 1983, S. 29ff.). Das Rätsel um die Fundstelle am Hofmattweg wird sich nie mehr ganz auflösen lassen. Mit Sicherheit weiterführen würde aber eine eingehende archäologische Untersuchung der bereits erwähnten römischen Ruinen im freien Feld gegen St. Wolfgang hin. Es bleibt zu hoffen, dass diese Fundstelle nicht riskiert, unbeobachtet zerstört zu werden, wie dies am Hofmattweg um ein Haar geschehen wäre.

*Hanspeter Spycher*

## Biberist – Spitalhof

LK 1127, 607 000/227 000

In den Jahren 1982 und 1983 untersuchte die Kantonsarchäologie die Nordostecke einer grossen, römischen Gutshofanlage auf dem Trasse der geplanten N5 östlich des Spitalhofes auf dem Gebiet der Gemeinde Biberist (ASO 3, 1983, S. 121; JbSGUF 66, 1983, S. 275f.; JbSGUF 67, 1984, S. 213f.). Erfasst wurden knapp 10 Prozent des mindestens 145 m breiten und 300 m langen Gutshofareals, nämlich die an die östliche und nördliche Hofmauer angebauten Gebäude A und C, das grosse, zweiphasige Gebäude D etwa auf der Mittelachse des Gutshofareals sowie die dreiphasige Werkstatt B im 3 m tiefen, vom kanalisierten Gutshofbach durchflossenen Tobel (Abb. 1). Diese Bauten standen alle im Wirtschaftsbereich, in der Pars rustica, der Villa. Das Hauptgebäude, die Pars urbana, muss sich im Süden, am Fuss des Buechrains befunden haben (Abb. 2).

In flavischer Zeit, etwa um 80 n. Chr., wurde als erstes die Werkstatt B (Periode IA) in Holz errichtet. Ziegelsplitter aus der Bauschicht deuten allerdings darauf hin, dass schon vorher in der Nähe mit Ziegeln gedeckte Bauten standen, die jedoch in unseren Ausgrabungen nicht erfasst wurden. Möglicherweise stellt der von uns untersuchte nördlichste Teil des Gutshofareals nur die letzte Ausbauphase des sich nach Norden ausdehnenden Gutshofes dar. Vermutlich war die Werkstatt B zu dieser Zeit noch nicht von der Hofmauer umschlossen, denn diese wick um 17° von der Orientierung der Werkstatt ab (Abb. 1). Die Werkstatt B könnte mit einer Bottichgrube im Hausinnern, einer Wässerungsanlage vor dem

Haus und einer aschehaltigen Benützungsschicht in Periode IA eine Waschküche gewesen sein, wo die frisch gewobenen Stoffe oder die schmutzige Wäsche des Gutshofes mit Aschelauge gewaschen wurde.

Etwa um 125 n. Chr. wurde der nördliche Teil des Gutshofareals neu konzipiert. Es entstanden die in Stein errichteten Gebäude A, C und D sowie vermutlich die Hofmauer, die sich alle nach dem gleichen, von der Werkstatt B (Periode I) abweichenden Orientierungsschema richteten (Abb. 1). Auch Gebäude A mit zwei kleinen Gruben im Hausinnern könnte eine Werkstatt gewesen sein. Zwei in den Boden eingetiefte Amphoren, «dolia defossa», deuten das Gebäude C hingegen als Vorratsgebäude. Gebäude D wies einen grossen Innenraum auf, der vermutlich einst auf der ganzen Fläche mit Pfeilern versehen war. Es könnte sich um ein Horreum, einen römischen Getreidespeicher, mit abgehobenem Boden handeln. Die Werkstatt B (Periode IB) wurde umgebaut und mit einer Feuerstelle ausgerüstet. Den vielen Eisenschlacken aus der Abfallschicht nach muss es sich um einen Schmiedebetrieb handeln. Im späten 2. Jahrhundert wurde die Werkstatt B bei einem Hochwasser des Gutshofbaches zerstört.

Um in Zukunft Überschwemmungen zu entgehen, erhöhte man das Niveau im Tobel vor dem Wiederaufbau der Werkstatt B (Periode II) um rund einen halben Meter. Die neu erbaute Werkstatt B, wiederum ein Holzhaus, glich sich nun dem durch die Steinbauten und die Hofmauer vorgegebenen Orientierungsschema an. Auch in dieser Periode war sie den Eisenschlacken und einer Feuerstelle zufolge ein Schmiedebetrieb.

Im ausgegrabenen Teil des Gutshofes endete die Besiedlungszeit um die Mitte des 3. Jahrhunderts. Das grosse Gebäude D fiel einem Feuer zum Opfer. Nirgends konnten Anzeichen eines Wiederaufbaus festgestellt werden. Ob dies auch für die nicht ausgegrabenen Teile der Villa, insbesondere für die Pars urbana, zutrifft, muss offenbleiben. Es ist nicht auszuschliessen, dass der grosse Gutshof von Biberist – Spitalhof bei den Alemanneneinfällen von 259/260 n. Chr. zerstört und nicht mehr oder nur in kleinerem Rahmen wieder aufgebaut wurde.

*Caty Schucany*

## Büren – Heissenstein

LK 1067, 617 430/255 620

Aus Büren wurde der Kantonsarchäologie im April 1984 ein Grabfund gemeldet. Ein Augenschein an Ort und Stelle zeigte, dass beim Bau eines Einfamilienhauses vom Trax ein Kindergrab angeschnitten und teilweise zerstört worden war. Das Grab war mit sorgfältig behauenen Tuffsteinblöcken eingefasst. Auf Grund der Grabkonstruktion und von früheren Funden (JsolG 5, 1932, S. 220f.) in der Umgebung kann die neu entdeckte Bestattung ins Frühmittelalter datiert werden. Die Fundmeldung verdanken wir dem bauführenden Architekturbüro Schwob in Bubendorf.

*Hanspeter Spycher*

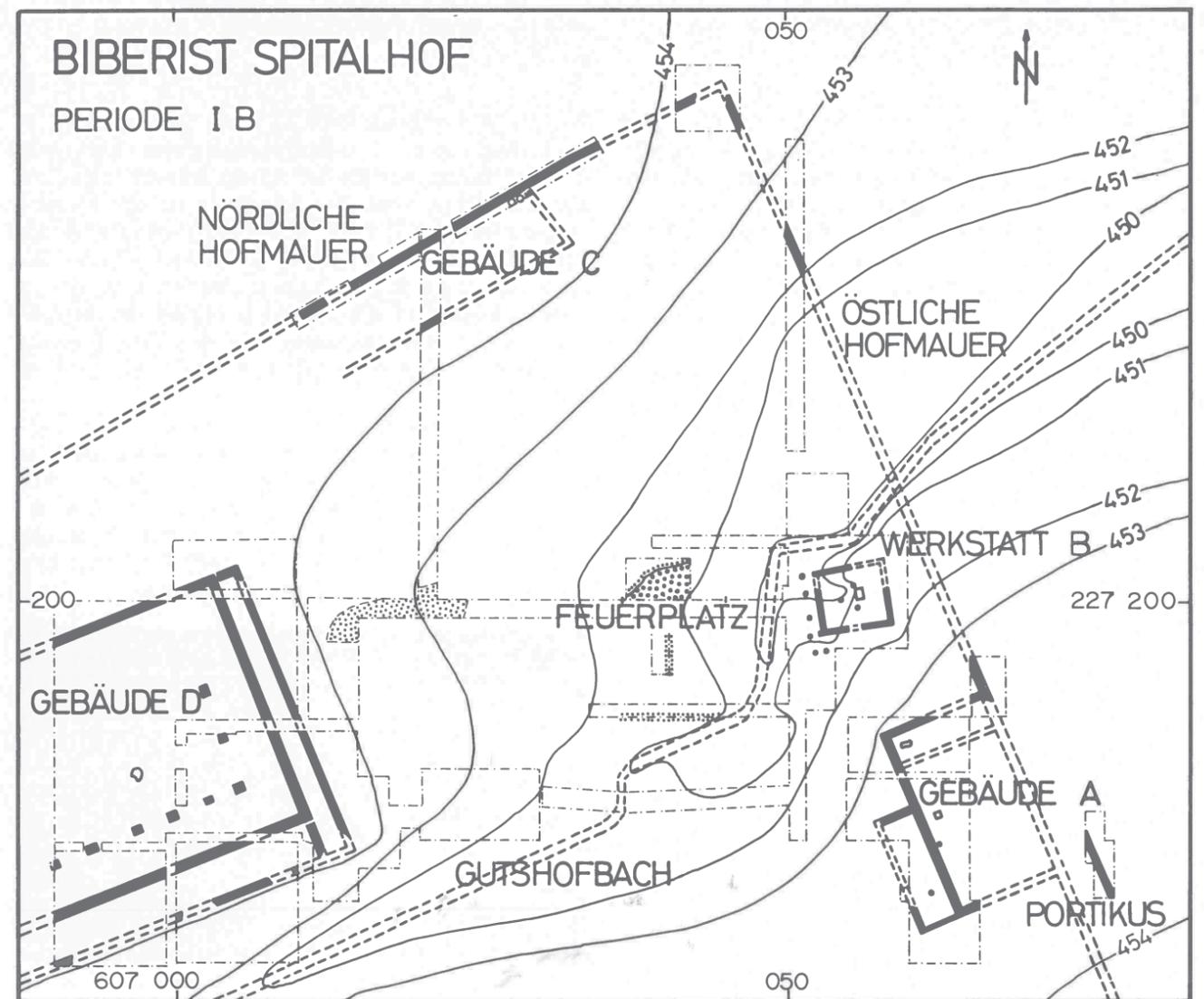


Abb. 1: Biberist – Spitalhof. Übersichtsplan.



Abb. 2: Biberist – Spitalhof. Gebäude D gegen Südosten. Im Hintergrund der Buechrain.

## Fulenbach – Boningerstrasse 62

LK 1108, 630 180/236 520

In Fulenbach ist vor dem Haus Boningerstrasse 62 ein Sodbrunnen entdeckt worden. Der Schacht ist mit Kieselsteinen ausgelegt, sein Durchmesser beträgt 80 cm, seine Tiefe misst 5,6 m. Über das Alter des Brunnens lassen sich keine Angaben machen. Der Schacht ist nicht eingefüllt, sondern lediglich mit einem Schachtdeckel zugedeckt worden und bleibt so weiterhin zugänglich.

Alexander Havel

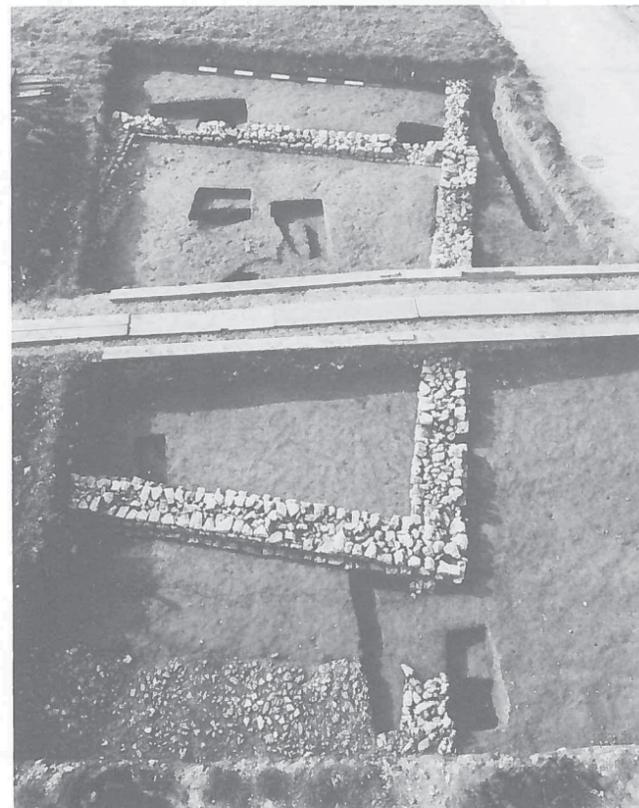
## Hofstetten-Flüh – Römerstrasse

LK 1067, 605 690/258 290

Im Zusammenhang mit dem Bau eines Parkplatzes wurde im Herbst 1983 nördlich der St.-Johannes-Kapelle römisches Mauerwerk angeschnitten. Die sofort eingeleitete Flächengrabung ergab ein kleines rechteckiges Gebäude von 10,6 m Länge und 9 m Breite. Der nicht unterteilte Innenraum wies zwei Feuerstellen auf.

Es handelt sich höchstwahrscheinlich um ein Nebengebäude des an dieser Stelle vermuteten Gutshofes, in dessen Bereich auch die Johanneskapelle liegt (ASO 2, 1981, S. 95 f., JbSGUF 65, 1982, S. 230 f.). Teile der zugehörigen Umfassungsmauer waren schon in den vierziger Jahren von E. Baumann freigelegt worden. (JsolG 21, 1948, S. 150, JbSGUF 39, 1948, S. 70).

Hanspeter Spycher



Hofstetten-Flüh – Huetmatt. Gesamtansicht der Ausgrabungen.

## Lohn – Sonnenbergstrasse

LK 1127, 606 450/224 530

Im Februar und März 1985 führte die Kantonsarchäologie in Lohn eine kurze Ausgrabung durch. Diese war nötig geworden, weil im Bereich des schon seit längerer Zeit bekannten römischen Gutshofes an der Sonnenbergstrasse (ASO 2, 1981, S. 11 ff.) ein weiteres Grundstück überbaut werden sollte. Sondierungen hatten gezeigt, dass archäologisch interessante Schichten nur in einem schmalen Streifen nördlich entlang der Sonnenbergstrasse zu erwarten waren. Die eigentliche Grabung beschränkte sich deshalb auf ein kleines Areal von etwa 8 × 5 m.

Die Befunde tauchten erst auf, als die Grabungsfläche bis auf die Moränenschicht abgetragen worden war. Das römische Gelniveau fehlte gänzlich; es gab aber Hinweise, dass es abgeschwemmt worden war. Dies erschwerte die Interpretation und die zeitliche Trennung der Befunde. In den obliegenden Auffüllschichten kam viel ausschliesslich römische Keramik zutage.



Lohn – Sonnenbergstrasse. Teller aus Terra Sigillata. 2. Hälfte 1. Jahrhundert.



Lohn – Sonnenbergstrasse. Römisches Mauerwerk während der Ausgrabung.

Im südöstlichen Teil des Grabungsfeldes kam ein zum Nachbargrundstück und zur Strasse hin laufender Mauerwinkel zum Vorschein, von dem nur noch der Fundamentbereich erhalten war. Nördlich davon befand sich ein zweieinhalb Meter langes Stück Trockenmauerwerk aus jüngerer Zeit, das vielleicht als Unterlage einer Holzkonstruktion gedient hat. Beidseitig dieser Mauer befanden sich mehrere Pfostenlöcher, die eventuell ein Hinweis für eine ältere Holzbauphase sind. Im westlichen Teil des Grabungsfeldes tauchte ein Wassergraben auf, welcher sich an einer Stelle vertiefte. Gleich neben dieser Vertiefung lag eine längliche Grube mit drei rundlichen Vertiefungen. In einer dieser Vertiefungen steckte ein grosses Amphorenfragment. Hier könnte es sich um einen Wassersammelplatz gehandelt haben.

Südwestlich hiervon wurde noch eine Feuerstelle gefunden.

Zurzeit ist es jedoch noch nicht möglich, die Wintergrabung von 1985 mit den älteren Grabungen zu verknüpfen. Um Genaueres zu erfahren, sind wir auf zukünftige Ausgrabungen angewiesen.

Jan H. Huizenga

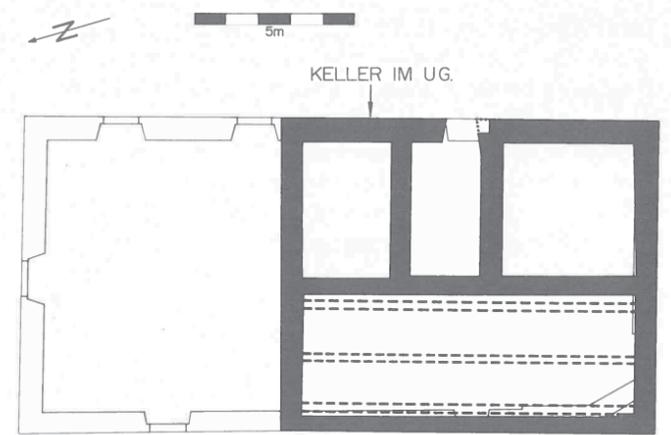
## Metzerlen – Kloster Mariastein

Ausgrabungen im Gertrudisheim 1984/85

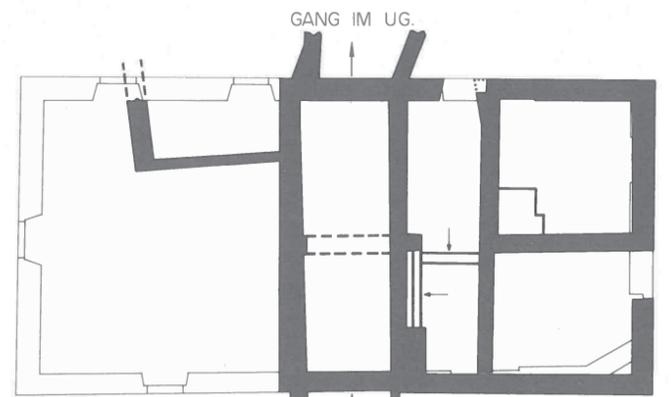
Im Rahmen der Restaurierungsarbeiten im Kloster Mariastein führte die Kantonsarchäologie in der ehemaligen Klosterschule, heute auch «Gertrudisheim» genannt, von September 1984 bis Januar 1985 Ausgrabungen durch. In ihrer Bedeutung für die Geschichte Mariasteins, insbesondere für die Entwicklung des Wallfahrtsortes vor der Klosterverlegung von 1648, ergänzen unsere Untersuchungen diejenigen von H.-J. Lehner in der alten Abtei, dem sogenannten «Glutzbau» (siehe dieses Heft, Lehner: Mariastein, S. 33–64).

An einigen Stellen war der gewachsene Boden oder die natürliche Felsoberfläche durch Brandeinwirkung gerötet. Darüber hinaus waren mehrere kleine Senken oder Taschen in der Felsoberfläche mit Bauschutt, welcher Hüttenlehmbröckchen und Fensterglas enthielt, eingefüllt. Leider sind von dieser ältesten Besiedlungsphase, die wahrscheinlich ein gewaltsames Ende gefunden hat, keinerlei konstruktive Elemente erhalten geblieben. Eine sichere Datierung ist deshalb kaum möglich, immerhin ist ein Zusammenhang mit dem historisch überlieferten Brand der Wallfahrtsstätte im Jahre 1464 oder 1466 nicht auszuschliessen.

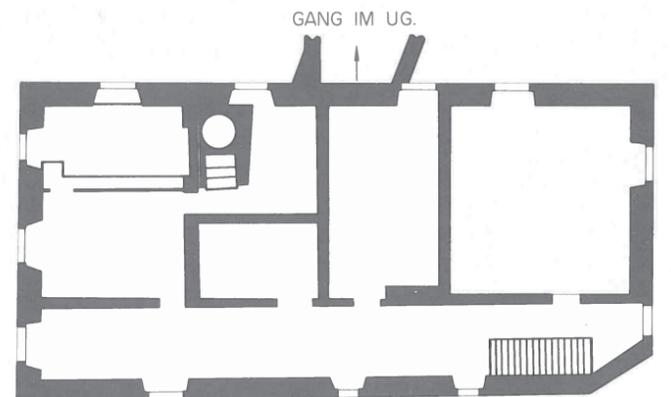
Die ältesten noch nachweisbaren Gebäudereste standen im südlichen Teil des heutigen Gertrudisheimes, dort wo der Fels eine natürliche, zum Bauen geeignete Plattform bildete. Das Haus wies einen rechteckigen Grundriss von 11,5 × 10 m auf. Der Eingang befand sich auf der Ostseite und führte in einen Korridor. Beidseitig davon lagen kleine Räume, während der westliche Teil des Hauses ganz von einem einzigen 10,5 × 4 m messenden Raum eingenommen wurde. Dieses Zimmer wies einen Bretterboden auf, der von drei grossen Unterlagsbalken



UM 1540



UM 1665



UM 1700

Metzerlen – Kloster Mariastein, Gertrudisheim. Phasenplan.

getragen wurde. Der kleine Raum nördlich des Korridors war ursprünglich unterkellert. Wegen des Kellers lag im darüberliegenden Zimmer der Fussboden etwa 40 cm höher als in den übrigen Räumen des Erdgeschosses. Auf dem sogenannten «Mirakel-Bild» von 1543 (siehe Lehner: Mariastein, Abb. 2, S. 36) ist als nördlichstes Gebäude der Baugruppe des Wallfahrtsortes ein Haus mit Krüppelwalmdach zu sehen. Auf seiner Ostseite liegt ein

überwölbter Eingang. Die Fenster nördlich der Türe liegen etwas höher als die übrigen. Der von uns ergrabene Grundriss ist ganz offensichtlich identisch mit dem Gebäude auf dem Mirakelbild!

In einer späteren Bauphase wurde der Keller umgestaltet und in den unterirdischen Gang einbezogen, welcher noch heute der Kirche entlang unter dem Gertrudisheim hindurch zum Treppenabgang zur Gnadenkapelle führt. Gleichzeitig wurde der Korridor im Innern des Hauses durch das ganze Gebäude hindurch verlängert und das grosse Westzimmer unterteilt. Einige breite Treppenstufen ermöglichten den Zugang zu den weiterhin leicht erhöht liegenden Räumen über dem Gang zur Gnadenkapelle. Auf der Südseite erhielt das Gebäude einen weiteren Eingang. Auf der Nordseite wurde ein kleiner Anbau angefügt. Erhalten geblieben sind davon die Westmauer, ein Teil der Nordmauer und einige Reste eines Tonplattenbodens. In dem Anbau dürfte sich eine Werkstätte, eventuell eine Wäscherei, Färberei oder Walkerei befunden haben. Diese Bauphase steht nun bereits mit der Errichtung des Klosters in Verbindung. Der unterirdische Gang zur Gnadenkapelle ist nach schriftlicher Überlieferung in den fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts errichtet worden. Sein Bau ist auch erst für diese Zeit nötig und verständlich, galt es nun doch, Kloster- und Wallfahrtsbetrieb voneinander zu trennen. Dieses Baustadium ist unter anderem auf der Klosteransicht des um 1665 von W. Spengler gezeichneten Grenzplanes festgehalten (Lehner: Mariastein, Abb. 5, S. 43).

In der von einer intensiven Bautätigkeit gezeichneten Amtszeit des Abtes Ezzo Glutz erhält das Gertrudisheim zu Ende des 17. Jahrhunderts seine heutigen Dimensionen. Das ganze Gebäude wird um 7,5 m nach Norden verlängert. Der Korridor wird nun neu entlang der Westmauer angelegt. Dies bedingte nicht nur neue Eingänge, der eine auf der Südseite, der andere an der Nordwestecke des Gebäudes gelegen, sondern brachte auch eine neue Raumeinteilung. Der vorherige, kleine Anbau an der Nordseite wurde, wenigstens teilweise, in den Neubau einbezogen. Möglicherweise wurde die vorherige Funktion als Werkstatt auf den neuen Gebäudeteil übertragen, fand sich doch hier, neben anderen auf eine handwerkliche Tätigkeit hinweisenden Spuren, eine sauber ausgemauerte, kreisrunde Grube von rund 120 cm Durchmesser und 80 cm Tiefe. Der in den Boden eingetieft Bottich war über zwei vorgemauerte Treppenstufen zugänglich. Möglicherweise befand sich hier, wie dies noch bis in jüngste Zeit der Fall war, die Wäscherei des Klosters. Dieser Bauzustand, der weitgehend dem heutigen entspricht, ist auf einer Federzeichnung von E. Büchel aus dem Jahre 1754 festgehalten. Büchels Zeichnung zeigt auf der Nordseite des Baues einen heute wieder verschwundenen Balkon. Seine genaue Lage kann aber heute noch an abgesägten Balken abgelesen werden.

Die jüngsten Veränderungen konnten nicht mehr Gegenstand der archäologischen Untersuchung sein, weil das Gertrudisheim im Innern bereits vor Grabungsbeginn vollständig ausgehöhlt worden war.

Gianni Bernardi / Hanspeter Spycher

## Nuglar-St. Pantaleon – Friedhof

LK 1067, 619 000/256 570

Bei der Neugestaltung des Friedhofes ist in St. Pantaleon ein altes Grab angeschnitten worden. Der Fund ist in verdankenswerter Weise von Gemeindeammann A. Saladin der Kantonsarchäologie gemeldet worden.

Es handelt sich um ein aus Trockenmauerwerk und Steinplatten errichtetes Grab von knapp 2 m Länge. Am Kopfende war es 70 cm breit und verzüngte sich zum Fussende hin auf knapp 30 cm. Nachdem die beiden mächtigen Deckplatten entfernt worden waren, konnte das Innere des Grabes freigelegt werden. Dabei zeigte sich, dass die Grabanlage mindestens zweimal benützt worden ist. Sie enthielt nämlich zwei übereinanderliegende Skelette und darüber hinaus möglicherweise auch Knochenreste eines dritten Individuums. Endgültige Sicherheit wird hier aber erst die anthropologische Untersuchung bringen. Der Boden des Grabes schliesslich war mit Ziegel- und Tonplattenstücken ausgelegt, die aus den Ruinen eines nahegelegenen römischen Gebäudes stammen müssen.

Obwohl keinerlei datierbaren Beigaben gefunden worden sind, lässt sich das Grab doch mit grosser Wahrscheinlichkeit ins Frühmittelalter datieren. Die Bauart und die Mehrfachbestattung sprechen für eine Spätdatierung innerhalb dieser Epoche, das heisst für das 7. oder 8. Jahrhundert.

Es ist nicht das erste Mal, dass in der Umgebung der Pfarrkirche von St. Pantaleon frühmittelalterliche Bestattungen gefunden werden. Bereits im Jahre 1760 ist man südöstlich des Kirchenchores auf zwei Plattengräber gestossen. 1825 und 1826 sind beim unteren Pfarrgarten weitere Gräber zum Vorschein gekommen. 1969 ist bei den geologischen Sondierungen für die damals geplante Friedhoferweiterung ein Steinkistengrab angeschnitten worden (JsolG 43, 1970, S. 270 f.). Es muss hier also ein grösseres Gräberfeld aus dem Frühmittelalter liegen, welches aber durch den modernen Friedhof heute leider zum grössten Teil zerstört sein dürfte.

Hanspeter Spycher



Nuglar-St. Pantaleon – Friedhof.  
Das frühmittelalterliche Steinkistengrab während der Ausgrabung.

## Olten – Hammermätteli

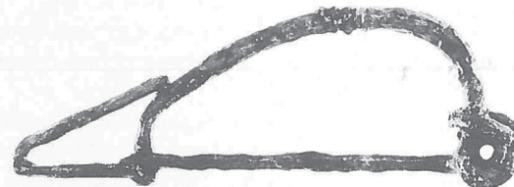
LK 1088, 634 780/244 430

Bei Aushubarbeiten auf der Parzelle Nr. 321 wurde auf der Westseite der Baugrube in 2,55 m Tiefe eine schwarze Schicht mit einer Länge von etwa 50 cm und einer maximalen Mächtigkeit von 20 cm angeschnitten. Es konnten rund 5 cm dieser schwarzen Schicht auf der ganzen Länge abgetragen werden. Dann musste abgewartet werden, bis die Aushubarbeiten an dieser Stelle fortgeführt würden, denn auf der schwarzen Schicht lag noch etwa 1,5 m Erde. Obwohl man sich auf einen Termin geeinigt hatte, wurde der Rest dieser Schicht auf Grund eines Missverständnisses abgetragen und zerstört.

Die Auswertung der Funde und des Befundes ergab, dass es sich um ein römisches Urnengrab handelte, welches teilweise durch eine neuzeitliche Mauer zerschnitten, zum grössten Teil aber vom Bagger entfernt worden war.

Trotz des fragmentierten Materials konnten ausser der Urne, ein flaschenartiges Gefäss, in dem sich verbrannte Knochen befunden haben, noch weitere 5 Gefässe erkannt werden: 2 Tassen TS-Imitation Drack 11, 2 Teller TS-Imitation Drack 3 und ein Krug mit getrepptem Kragenrand. Dazu kommt noch eine Bronzefibel mit zurückgelegtem Fuss. Die Funde können in claudisch-neronische Zeit datiert werden.

Roland Kissling



Olten – Hammermätteli. Bronzefibel, 1. Jahrhundert.

## Solothurn – Friedhofplatz

LK 1127, 607 360/228 490

Vor dem Restaurant Misteli-Gasche wurde im März 1985 bei Kanalisationsarbeiten ein altes Kellergewölbe angeschnitten. Das halbkreisförmige, aus grossen Bruchsteinen grob gefügte Gewölbe war 160 cm breit und noch in einer Tiefe von 170 cm erhalten. Sein Scheitel liegt rund 110 cm unter dem heutigen Niveau des Friedhofplatzes. Mangels Funden kann es nicht datiert werden. Die Fundmeldung verdanken wir dem städtischen Tiefbauamt.

Hanspeter Spycher

## Solothurn – Oberer Winkel 7

GB Nr. 390, LK 1127, 607 340/228 200

Anlässlich einer Haussanierung in der Solothurner Vorstadt führte die Kantonsarchäologie eine kleine Untersuchung durch. Das untersuchte Haus liegt innerhalb der mittelalterlichen Ringmauer, etwa 50 m südlich der Aare. Der Strassenname wird in den schriftlichen Quellen 1305 zum erstenmal erwähnt, während die Vorstadt selbst seit 1230 urkundlich bekannt ist.

Der Raum mass 13×7 m; die Aushubtiefe, welche bei Grabungsbeginn praktisch schon erreicht war, mass zirka 80 cm. In der Mitte des Raumes war ein Steg stehen geblieben, wo wir die Schichtenfolge aufnehmen konnten. Als erstes wurde das Gelände – wahrscheinlich wegen der Nähe der Aare – aufgefüllt und planiert. Anschliessend sind darauf einfache freistehende Gebäude entstanden. Unter der bestehenden Westmauer der heutigen Liegenschaft kam die abgebrochene Ostmauer eines älteren Hauses zum Vorschein. Dieses wies sicher einen anderen Grundriss auf als das heutige Gebäude. Brandspuren an der Mauerfront und eine Brandschicht deuten darauf hin, dass Teile dieser Bebauung dem Feuer zum Opfer gefallen sind.

Kurz danach wurde ein Tonplattenboden mit zugehöriger Feuerstelle errichtet. Beide waren nur im stehen gebliebenen Steg fassbar. Die zugehörigen Wandkonstruktionen sind wahrscheinlich beim Aushub verloren gegangen. Eine Verbindung war weder mit dem älteren Hausgrundriss noch mit den bestehenden Mauern des heutigen Hauses feststellbar. Es dürfte sich um ein freistehendes Feuer- oder Ofenhaus gehandelt haben. Nach seinem Abbruch wurde das heute noch bestehende Haus errichtet, welches seit 1865 als Pferdestall gedient hat.

Das Fundmaterial bestand vorwiegend aus Gebrauchskeramik und Ofenkacheln. Besonders im Kachelbestand



Solothurn – Oberer Winkel.  
A: Mörtelunterlage des Tonplattenbodens,  
darauf die Stützmauer der ehemaligen Firstsäulen (B).  
C: Pflasterung des Pferdestalles.

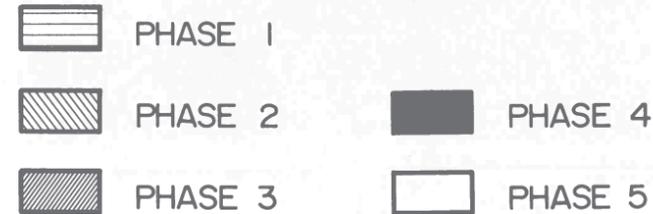
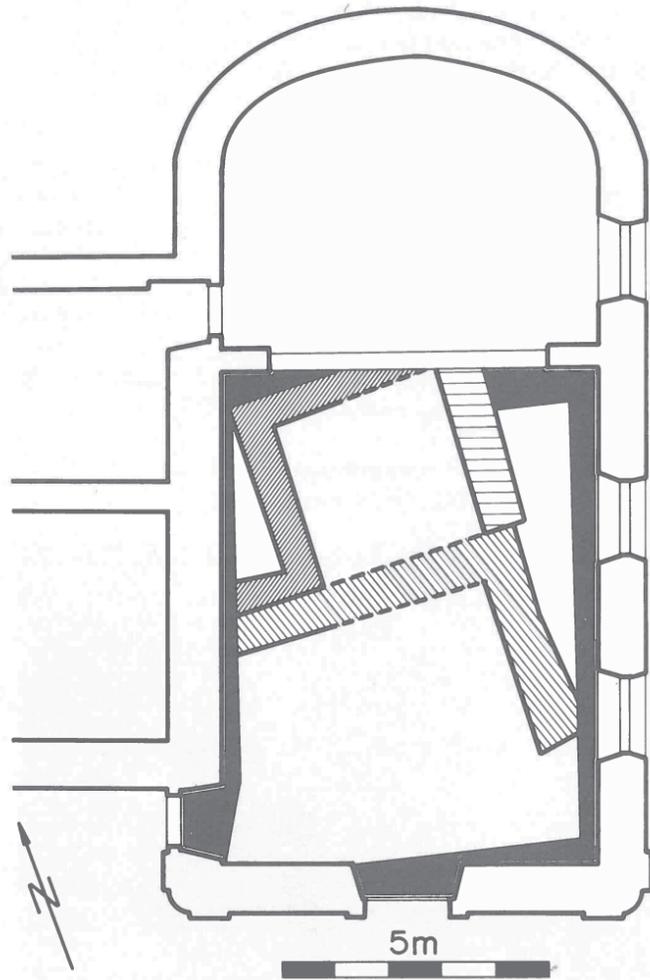
waren zahlreiche Fehlbrände vorhanden, welche auf einen Brennofen in der Nähe des Hauses hindeuten. Die Keramik datiert die ersten Bebauungsetappen auf Anfang des 13. bis Anfang des 14. Jahrhunderts. Diese Zeitspanne stimmt mit dem Bau der Ringmauer und der gezielten Besiedlung der Vorstadt gut überein. Die neue, heute noch gültige Grundstückeinteilung dürfte in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren sein.

*Ylva Backman*

## Solothurn – St. Katharinen

LK 1127, 608 410/229 500

Im Juni 1984 kam bei Aushubarbeiten in der Kapelle St. Katharinen an der Baselstrasse älteres Mauerwerk zum Vorschein. In einer kurzen Grabungsaktion wurden die freigelegten Befunde dokumentarisch festgehalten.



Solothurn – St. Katharinen. Übersichtsplan.

Es konnten, die heutige Kapelle inbegriffen, fünf Bauetappen nachgewiesen werden. Angesichts der kleinen Fläche und der geringen Tiefe der Bodeneingriffe bleiben die Mauerbefunde aber isoliert und lassen sich nicht in einen grösseren Rahmen stellen.

Die heutige Kapelle wurde 1773 von Antonio P. Pisoni erbaut (Phase 5). Das Schiff des direkten Vorgängerbau (Phase 4) wies bereits den gleichen Grundriss auf. Die älteren Mauerreste (Phasen 1–3) zeigen hingegen eine andere Orientierung. Es muss aber offenbleiben, ob sie zum Ende des 13. Jahrhunderts erstmals erwähnten Siechenhaus oder zur zugehörigen Kapelle gehört haben.

*Hanspeter Spycher*

## Solothurn – Vigier-Häuser

GB Nrn. 547, 548, 552, 553, 562, 990  
LK 1127, 607 480/228 490

Bei der Sanierung der Vigier-Häuser in der Solothurner Altstadt wurde das Niveau des grossen Innenhofes, der ursprünglich unterkellert werden sollte, um 1–2 m abgesenkt. Aufgrund der beiden Sondierschnitte, die die Kantonsarchäologie Solothurn im Westen und Osten des Hofes schon 1981 und 1983 gemacht hatte, konnte die Baufirma hier die Aushubarbeiten unter Begleitung der Kantonsarchäologie durchführen (ASO 2, 1981, S. 91f., JbSGUF 65, 1982, S. 210f., AS 5, 1982, 2, S. 132ff., AS 6, 1983, 4, S. 172). Es ergaben sich dabei zahlreiche Anhaltspunkte zur mittelalterlichen Überbauung des Hofes.

Lediglich im Bereich des ehemaligen Hauses Goldgasse 15 war noch eine Unterkellerung vorgesehen. Hier wurde rund 1 m nördlich der Sondierung 1983 ein Schnitt gelegt, gegen Norden schloss sich eine Grabungsfläche von 5 × 8,5 m an. Wegen zahlreicher moderner Störungen konnte der Boden bis auf 428,70 m ü. M. abgetragen werden, wo ungestörte römische Schichten zu erwarten waren. Der Südteil des Kelleraushubes wurde mit dem Bagger gemacht und hat ein Profil von 11 m Länge geliefert, das bis in den gewachsenen Torf reichte. Im grossen Profil konnte man deutlich die verschiedenen Überschwemmungs- und Verlandungshorizonte verfolgen. Für Sediment- und Pollenanalysen wurden zusätzliche Bohrungen vorgenommen. Im Nordprofil der Grabungsfläche zeigten sich drei grosse Pfosten, die mit Bauschichten in Verbindung standen. Nach einem Profileinsturz und einem weiteren Bauaushub kamen nochmals vier Pfosten und hinter diesen horizontal liegende, unbearbeitete Baumstämme zum Vorschein.

Es scheint, dass die Bewohner des südlichen Teils des vicus eine Baugrundsicherung und Uferverbauung gebaut hätten, um sich gegen die häufig vorkommenden Überschwemmungen der Aare zu schützen.

Auf dieser künstlich entstandenen Terrasse hat man anschliessend einen Riegelbau mit verputzten Lehmwänden errichtet. Nach einem Brand sind Teile eines Hauses über die Uferverbauung gestürzt. In einem unverbrann-

ten Wandstück sind Fragmente eines Rutengeflechtes erhalten geblieben. Die Wände waren verputzt und bemalt, oft nur in Weiss, gelegentlich aber mit einfachen rot-schwarz-gelben Mustern. Direkt unter den eingestürzten Hauswänden lag eine sehr fundreiche Abfallschicht, die eindeutig jünger ist als die Uferverbauung. Die Eichenpfosten sind dendrochronologisch in den Herbst/Winter 56/57 n. Chr. datiert worden. Da die Schicht nach oben gut abgeschlossen war, ergab sich hier ein gut datierter Keramikkomplex des 3. Viertels des 1. Jahrhunderts.

Weitere Ausgrabungen mussten in den Häusern Nr. 48

und 50 an der Hauptgasse durchgeführt werden. Unter mächtigen mittelalterlichen und neuzeitlichen Auffüllschichten kam eine römische Herdstelle aus Leistenziegeln zum Vorschein. Pfostenlöcher im gewachsenen Boden zeigen Hausgrundrisse an, die aber im einzelnen noch nicht ausgewertet sind.

Die archäologischen Untersuchungen in den Vigier-Häusern bestanden aus vielen kleinen, über sieben Liegenschaften verteilten «Gucklöchern», die Einblicke in die komplexe Siedlungsgeschichte Solothurns gewährten. Die letzte Etappe wurde im Mai 1984 abgeschlossen, weitere Bodeneingriffe sind nicht vorgesehen.

*Ylva Backman*



Solothurn – Vigier-Häuser. Eichenpfosten und liegender Stamm aus der Baugrundsicherung des 1. Jahrhunderts.